

**kuckuck. notizen zu alltagskultur und volkskunde, Jg. 13, 1998, 2 Hefte, 100 Seiten**

In seinem 13. Erscheinungsjahr präsentiert der *kuckuck* die Themenhefte *das böse* und *anerkennung*. Die AutorInnen beider Themenhefte kommen, wie auch in früheren Jahrgängen, aus verschiedenen Disziplinen und verschiedenen Positionen innerhalb der Wissenschaftshierarchie, wobei das Verhältnis Habilitierte (einschließlich LehrstuhlinhaberInnen) – AssistentInnen und „freie“ WissenschaftlerInnen – DoktorandInnen und StudentInnen in etwa ausgewogen ist. Auffällig am zweiten Heft ist, daß keineR der AutorInnen sich eindeutig einer einzelnen wissenschaftlichen Disziplin zuordnen läßt, sondern alle von Ausbildung und Arbeitsschwerpunkten her transdisziplinär arbeiten. Das Geschlechterverhältnis, im ersten Heft zugunsten der Männer unausgewogen, ist im zweiten Heft exakt ausbalanciert. Bemerkenswert erscheint mir die geographische Verteilung: Mehr als die Hälfte der Beiträge kommt von deutschen AutorInnen, aus Österreich sind aber fast nur GrazerInnen vertreten. Einige Beiträge sind in Form und/oder Inhalt unkonventionell, experimentell; anders als in früheren Ausgaben gibt es diesmal aber keine Texte von Nicht-WissenschaftlerInnen.

Im ersten Heft wird in drei Beiträgen versucht, „das Böse“ auf theoretischer Ebene zu diskutieren und faßbar zu machen, und in allen dreien zeigt sich die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, dies auf konventionelle Weise zu tun. Die Lösungen, die die Autoren (sämtlich Männer – reiner Zufall?) gefunden haben, sind lesenswert. Das Böse, oder vielmehr das Sprechen, der Diskurs darüber, „habe Konjunktur“ (13), vermerkt der Berliner Soziologe und Wissenschaftstheoretiker Bernd **Ternes** in seinem Beitrag *Das Böse als Effekt der Substantivierung, die ihrerseits Effekt ist einer Substanzlosigkeit von Attributen*. In einer gelungenen Persiflage des deutschsprachigen Wissenschaftsstils, die sich in endlosen, komplizierten, reichlich mit griechisch-lateinischen Fachtermini verzierten Satzperioden ergeht und zu fast einem Drittel des Seitenumfangs aus Anmerkungen besteht, erklärt Ternes, wie, wann und warum uns das Böse allmählich abhanden ge- beziehungsweise zur bloßen Unterhaltung verkommen ist. Ebenfalls ironisch gebrochen, wengleich auf ganz andere Weise, nähert sich Martin **Wirbel** der diskursiven *Kultivierung des Bösen*: In einem fiktiven Gespräch läßt der Volkskundler den Rocksänger Till Lindemann (Rockgruppe Rammstein), den Hollywood-Kultregisseur Oliver Stone („Platoon“, „Natural Born Killers“) und den Philosophen Gilles Deleuze („Rhizom“) über das Wesen des Bösen diskutieren oder eher – mangels gemeinsamer Denkkategorien – aneinander vorbeireden (Stone zu Deleuze: „Dies erscheint mir reichlich abstrakt.“ [35]). Eine solche ironisch-satirische Herangehensweise ist freilich zum Teil auch Selbstschutz, zumal auf so glattem Boden. Einen persönlich riskanteren Weg haben der Historiker Christian **Promitzer** und der Europäische Ethnologe Manfred **Omahna** eingeschlagen, die gleichsam aus der Not eine Tugend machen und das, was „mit der herkömmlichen Diskursform eines wissenschaftlichen Artikels“ (46) kaum faßbar ist, in Form eines aufgezeichneten Gesprächs (diesmal nicht fiktiv) über Wissenschaft, Kultur und Zivilisationen präsentieren. Ein Gespräch, das gerade auch die Schwierigkeit, wissenschaftlich über „das Böse“ zu sprechen, thematisiert – die Wissenschaft hat eben „keine Sprache dafür [...], weil dies die Sprache der Theologie ist“ (47) –, sich aber nicht auf die abstrakte Ebene beschränkt, sondern konkrete, teils emotional sehr belastende eigene Erfahrungen aus der Feldforschung enthält.

Eine Gemeinsamkeit vieler Beiträge (darunter auch der letztgenannte) ist der Kontext von „böse“ und „fremd“ beziehungsweise „anders“: Fremdheitserfahrungen, Ängste, Feindbilder, Diskriminierung; hierzu zählt auch Sexismus beziehungsweise Frauenfeindlichkeit. Die Soziolinguistin Cécile **Huber** schildert in *Alltagskultur und Alltagsphobien* sehr persönlich ihre Begegnung mit „dem Bösen“ in einem Grazer Postamt: Eine alltägliche Situation, das Aufgeben eines Paketes mit Lebensmitteln, gerät durch Mißtrauen, Intoleranz, Sexismus und „Alltagsrassismus“ (24) völlig aus den Fugen und für die Autorin zu einem beinahe kafkaesken Alptraum. Huber läßt den Leser und vielleicht mehr noch die Leserin an ihrem Zorn über ihre Diskriminierung als Frau und Ausländerin teilhaben, analysiert aber auch sehr präzise die Situation, deren vermutbare

Ursachen und ihre eigenen Reaktionen. Um eine besondere Form von Fremdenfeindlichkeit geht es im Beitrag des Kulturanthropologen Heinz **Schilling**: Im Umland von Frankfurt kommt das dämonisierte Fremde nicht aus dem Ausland, sondern *Das Böse kommt aus der Stadt*. Zugezogene Frankfurter bedrohen die Kleinstadtidylle, weil sich ihr Wertesystem von dem der alteingesessenen BewohnerInnen unterscheidet. Aggressive Aus- und Abgrenzungen sind die Folge. Eine andere Art negativer Fremdheitserfahrung analysiert der Kulturwissenschaftler Thomas **Wittich**: Wenn Touristen Opfer von Eigentumsdelikten werden, kommt zum materiellen Schaden noch die Zerstörung der Urlaubsträume hinzu. Sexismus vielmehr Frauenfeindlichkeit ist das Thema einer Studie über den sexistischen Witz von Sabine **Wienker-Piepho** (Volkskunde, Göttingen): *Böse Zungen im Gelächter der Geschlechter*. Der Witz hat als Waffe im Kampf der Geschlechter noch lange nicht ausgedient, im Gegenteil – die Witze werden immer bös(artig)er, vor allem aber: Frauen schlagen zurück und dringen damit in eine ehemals rein männliche Domäne ein; eine ernsthafte Studie über ein nur scheinbar lustiges Thema.

Mit dem personifizierten Bösen schließlich beschäftigen sich die Beiträge von Hans **Holländer** (*Diabolus in artibus*), Anneliese **Felber** (*Vernichtung „Evas“ als des Bösen*) und Theresia **Heimerl** (*Das Böse im Mittelalter*) aus kunsthistorischem und theologischem Blickwinkel. Dabei wird klar: „In der Nähe des Heiligen gedeiht das Böse am besten“ (Holländer, 12), und Exorzisten sind oft nur schwer von Besessenen zu unterscheiden. Das Böse existiert vor allem als „Kontrastfolie“ (Heimerl, 53), wenn es sich jedoch als Gegenspieler Gottes zu verselbständigen beginnt, wie in der Vorstellungswelt der Katharer, dann ist die Grenze zur Häresie bereits überschritten. Denn das christliche Denken kennt im Grunde nur das „Ein-Prinzip“: Dualismen, Gegensatzpaare sind stets hierarchisch gedacht – „Gut-Böse, Geist-Leib, Mann-Frau“. Daher auch die Vorstellung von Weiblichkeit als Mangel: Frauen haben in diesen Strukturen keinen „genuinen Ort“ (Felber, 25 und 27).

Als eigener, themenbezogener Beitrag anstelle von zwischen die Texte eingestreuten Illustrationen ist die – ein wenig an den frühen Roy Lichtenstein gemahnende – Cartoon-Serie *Shots in the Dark* des in Wien lebenden Künstlers Martin **Schnur** gestaltet. Außerhalb des Themas steht ein Beitrag von Rolf **Lindner**, der verspätete Abdruck seines Vortrages zum zehnjährigen Jubiläum des *kuckuck* im Mai 1996 über die *Idee des Authentischen*.

Die Beiträge des zweiten Heftes beschäftigen sich auf unterschiedlichen Ebenen mit unterschiedlichen Formen sozialer, menschlicher oder auch fachlicher *Anerkennung*. In einem philosophischen Beitrag diskutiert Andreas **Niederberger** kritisch Theorien der Anerkennung als Theorien des Sozialen. Regina **Römhild** beschäftigt sich aus der Perspektive der Kulturanthropologie mit unterschiedlichen Begriffen und Konzepten von Kultur und Ethnizität, deren politischer Instrumentalisierung – insbesondere im wiedervereinigten Deutschland – und dem Beitrag der anthropologischen Forschung zur „Dekonstruktion ethnonationaler Konstruktionen“ und zur „empirischen Fundierung eines anderen Kulturbegriffs“ (7). In seinem Beitrag über den *aufgehaltenen Aufstieg des Friedrich Salomo Kraus* präsentiert der Tübinger Kulturwissenschaftler Bernd Jürgen **Warneken** ein typisch österreichisches Schicksal: Obwohl international renommiert und außerhalb des eigenen Faches auch in Österreich (in Medizin und Psychoanalyse) vielbeachtet, kämpfte der jüdische Gelehrte, österreichische Volkskundler der ersten Stunde und „praktische Kosmopolit“ (19) Kraus zeitlebens vergeblich um Anerkennung in der deutschsprachigen Volkskunde.

Von Ludgera **Vogts** kultursoziologischem Beitrag *Anerkennung als paradoxes Phänomen. Über Nutzen und Schaden eines Bundesverdienstkreuzes* hätte ich mir angesichts des Untertitels eher eine ironisch-kritische Betrachtung der Praxis staatlicher Ordensverleihungen erwartet als einen wissenschaftlichen Artikel. Statt dessen beleuchtet sie anhand eines, der Arbeit an ihrer Habilitationsschrift über Freiwilligenarbeit als soziales Kapital entnommenen, Fallbeispiels die integrativen und desintegrativen Wirkungen dieser Form sozialer Anerkennung. Eine Art unfreiwilliger Komik manifestiert sich in den ausführlichen Interviewpassagen, in denen sich ein frischgebackener

Bundesverdienstkreuzträger als Vereinsmeier ersten Ranges zu erkennen gibt, der sich selbst auf geradezu lächerliche Weise ernst nimmt.

Auch die beiden weiteren Beiträge des Heftes sind aus größeren Forschungszusammenhängen hervorgegangen: Aus ihrer in Arbeit befindlichen Dissertation heraus beschäftigt sich die Volkskundlerin und Kunsthistorikerin Judith **Laister** mit der Problematik zukunftsorientierter Prestigeproduktion in ihrer Heimatstadt Linz, mit der die angeschlagene Industriestadt aus der Identitätskrise der späten 1980er Jahre („Linz-Syndrom“) heraus- und zu neuem Selbstvertrauen als „dynamischste und zukunftsorientierteste Landeshauptstadt in Österreich“ (12) hingeführt werden sollte. Und der Volkskundler Michael **Teichmann** behandelt in einem auf den Ergebnissen seiner (empirisch auf Interviews beruhenden) Diplomarbeit basierenden Beitrag „*Rom som. Ich bin Rom*“ gewissermaßen ex negativo das Thema Anerkennung ethnischer Minderheiten: Wenngleich die burgenländischen Roma von der Mehrheitsbevölkerung als ethnische Minderheit *erkannt* werden, sind sie doch keineswegs politisch und sozial *anerkannt*. Damit, wie auch mit Regina Römhilds Beitrag, ist schlußendlich auch der Bogen zurück zu einem inhaltlichen Schwerpunkt des ersten Heftes – Fremdheit, Diskriminierung und so weiter – geschlagen.

Das hier Gesagte ist weitgehend ein subjektives Leseprotokoll. Meine ebenfalls subjektive Meinung: Selbst lesen lohnt sich.

*Gudrun Hopf*